

Hans Heinz Holz

Die Sinnlichkeit der Vernunft

Gespräche mit Arnold Schölzel
und Johannes Oehme
Februar 2011

Mit einem Vorwort von Arnold Schölzel

Das Neue Berlin

Bildnachweis

Alle Abbildungen stammen aus dem Privatarhiv von
Silvia Holz-Markun.

Gefördert von der Gesellschaft für dialektische Philosophie
und in Medienpartnerschaft mit der Tageszeitung junge Welt

ISBN 978-3-360-01325-5

© 2017 Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist nicht gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Verlag, unter Verwendung eines Fotos
aus dem Privatarhiv von Silvia Holz-Markun
Printed in EU

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

Inhalt

Editorische Notiz	6
Vorwort	7
1. Vom Antifaschismus zum Kommunismus	9
2. Journalistische Anfänge und Studium der Philosophie	30
3. Restauration in der BRD und politische Lehrjahre . . .	60
4. Politische Philosophie als Politik – Problemgeschichte der Dialektik	97
5. Ästhetik und Kunstkritik	145
6. Politischer Journalismus und Berufungskampf in Marburg	180
7. Studentenbewegung und Marxismus – Wege zur abenteuerlichen Rebellion	222
8. Zwischenwelten in Religion, Literatur und Philosophie	242
9. Technikphilosophie und Fragen des Natur- verhältnisses	253
10. Denken und Sprache – China und chinesische Kultur	269
11. Von Marburg nach Groningen	280
12. Niederlage und Neuanfang – Organisationsarbeit in der DKP	290
Anmerkungen	313
Kurzbiographie von Hans Heinz Holz	317
Ausgewählte Schriften von Hans Heinz Holz	319
Personenverzeichnis	322

Editorische Notiz

Die hier abgedruckten Gespräche zwischen Hans Heinz Holz, Arnold Schölzel und Johannes Oehme wurden vom 20. bis 23. Februar 2011 in Sant'Abbondio (Schweiz) geführt. Ausschnitte der Gespräche wurden in der „jungen Welt“ am 19. März 2011, am 25. Februar 2015 und am 25. Februar 2016 veröffentlicht.

Bei der Verschriftlichung wurde auf eine möglichst wortgetreue Wiedergabe des Gesprächs geachtet. Besonderheiten des gesprochenen Worts wurden nur geändert, wenn sie die Lesbarkeit deutlich beeinträchtigten. Äußerungen, welche die Rechte Dritter verletzen könnten, wurden getilgt.

Wo Heiterkeit das Gesprochene trug oder hervorbrachte, ist dies durch „(Lachen)“ gekennzeichnet. Satz- oder Redeunterbrechungen sind durch drei Punkte angezeigt. Betonungen im Gespräch sind im Text kursiv dargestellt. Verzögerungslaute und dialektgefärbte Aussprachen wurden angepasst. Zeitungen, Zeitschriften und Buchtitel sind in Anführungszeichen gesetzt.

Entstehungs-, Erscheinungs- und Aufführungsjahre der besprochenen Werke, Zeitungsartikel und Buchtitel wurden in eckigen Klammern in den Text eingefügt. Bibliographische Angaben von indirekt erwähnten Büchern oder Artikeln und einige Erläuterungen sind in den Anmerkungen beigebracht.

*Die Herausgeber
Berlin, Dezember 2017*

Vorwort

Hans Heinz Holz gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Philosophen und Gelehrten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie so viele Kommunisten hat er fast keine biographischen Aufzeichnungen hinterlassen. Die Gespräche, die Johannes Oehme und ich kurz vor dem 84. Geburtstag von Hans Heinz Holz im beginnenden Tessiner Frühling des Jahres 2011 in seinem Haus über dem Lago Maggiore führten, bezweckten, das zu ändern. Wir wollten möglichst viel über seinen wissenschaftlichen und politischen Werdegang erfahren und, wenn möglich, in Buchform publizieren.

Obwohl ihn seine Krankheit zwang, die Unterhaltungen mit uns im Liegen zu führen, und jeweils nur wenige Stunden zur Verfügung standen, war die Stimmung in diesen Tagen gelöst und heiter, von seinem überwältigenden Charme bestimmt. Den Rückblick auf das eigene Leben gestaltete er zu einer Wanderung durch die europäische Philosophie seit ihren Anfängen, durch die Klassenkämpfe des 20. Jahrhunderts, durch Kunst, Kultur und Sprache, und er kehrte immer wieder zu dem zurück, was ihn geprägt hatte und leitete: Humanismus, Antifaschismus, Engagement gegen Ungerechtigkeit, Restauration und Konterrevolution, der Kampf für eine sozialistische Gesellschaft. Philosophie und Politik waren für Hans Heinz Holz untrennbar, mehr noch, er legte uns dar, dass er die Untersuchung der Begriffe und Denkweisen, in denen sich der Umschlag beider ineinander vollzieht, für eine unvollendete Aufgabe hielt. Sie sei zwar Teil seines Gesamtwerks, aber Entscheidendes fehle noch. Wir, die wir angereist waren, um ähnlich dem Zöllner in Brechts „Legende von der Entstehung des Buches Taoteking“ Lehren zu notieren, erhielten davon mehr als ausreichend.

Es wäre großartig, ginge es den Leserinnen und Lesern dieses Buches ähnlich. Dank allen, die für sein Erscheinen gesorgt haben, insbesondere Silvia Holz-Markun und dem Verlag.

Arnold Schölzel

6. POLITISCHER JOURNALISMUS UND BERUFUNGSKAMPF IN MARBURG

ARNOLD SCHÖLZEL: Beginnen wir noch mal Ende der 50er, Anfang der 60er. Wir haben schon über deine Tätigkeit in der „Deutschen Woche“ gesprochen. Wir haben das aber nur kurz angerissen, diese Bewegung „Kampf dem Atomtod“. In den 60er Jahren hat sich vieles vorbereitet, was auch zu den Berufungsverhandlungen und den Lehrstuhl-Vertretungen geführt hat.

HANS HEINZ HOLZ: 1957 bekam ich das Angebot, innenpolitischer Redakteur bei der „Deutschen Woche“ zu werden. Das war genau die Zeit nach dem KPD-Verbot 1956, wo es praktisch keine *organisierte* linke Opposition gegen den Aufbau der Bundesrepublik mehr gab. Die gesamte Aktivität der nun heimatlos gewordenen kommunistischen Linken konzentrierte sich dann auf die Bewegungen gegen die Militarisierung der Bundesrepublik. Zeitungsgründungen wie die „Deutsche Volkszeitung“ oder in München die „Deutsche Woche“ sind im Zusammenhang dessen zu sehen, dass sie von vornherein in eine Kampfsituation gegen die Bundesregierung hineingerieten. Das war die geistige Situation. Sie waren stellvertretend für eine Opposition, die es nicht mehr gab. Die Sozialdemokraten waren eben keine Opposition.

Dass sie das nicht waren, kann ich vorgreifend an einem schönen Beispiel festmachen. Gegen Ende des Kampfes gegen die Atombewaffnung, „Kampf dem Atomtod“, fand eine riesige Kundgebung in München statt, bei der der damals junge SPD-Abgeordnete Helmut Schmidt, damals schon Schmidt-Schnauze genannt, späterer Bundeskanzler, das Hauptreferat hielt.

Schmidt sagte, unter *gar keinen* Umständen werde die SPD je dem Gesetz über die Atombewaffnung zustimmen. *Wenige* Tage später hat die SPD *mit* den Stimmen des Genossen Helmut Schmidt *für* das Gesetz gestimmt. Das war die Rolle der SPD. Es gab nach dem KPD-Verbot eine Opposition in der Bundesrepublik nur außerhalb der etablierten Parteien. Es waren die Bewegungen.

Die Bewegungen fingen schon an in einer Zeit, als es die KPD noch gab. Die Bewegung gegen die Militarisierung, gegen die allmähliche Verwandlung des Bundesgrenzschutzes in die Bundesarmee und in der *Tendenz* diesen weiteren militärischen Aufbau einer Machtstruktur, die dem deutschen Imperialismus eine äußere Macht verlieh, in diesen Zusammenhang der weiteren Integration der BRD in die NATO, nicht nur als eine Hilfstruppe der Amerikaner, sondern nun langsam selbst als eine weltpolitisch gestaltende imperialistische Macht, in diesen Zusammenhang gehören die 50er und frühen 60er Jahre.

In diesem Zusammenhang entstand auch die Bewegung „Kampf dem Atomtod“, die ganz wesentlich Resonanz fand durch die Erklärung der „Göttinger 18“. Das war eine der Funktionen, die damals auch die „Deutsche Woche“ hatte, die eher ein Blatt für die gehobene Leserschicht der bürgerlichen Intelligenz war. Sie hatte die Verbindung zu diesen Kreisen herzustellen.

Es war damals eine meiner Funktionen als innenpolitischer Redakteur, die Kontakte zu den Wissenschaftlern aufzunehmen, auch zu den Theologen. Das war der Theologenkreis um Ernst Wolf, um Hans Joachim Iwand, die die Träger des Widerstands in der evangelischen Kirche waren und eine *hervorragende* Rolle gespielt haben.

Das war aber erstaunlicherweise damals auch noch die Beziehung zur FDP, die wesentlich am Osthandel interessiert war. Das heißt, die Kreise, die die FDP finanzierten, waren die Kreise, die auch am Osthandel interessiert waren, die sogar in der „Deutschen Woche“ inserierten, das muss man sich vorstellen (Lachen). Ein Flügel in der damaligen FDP wollte die deutsche militärische Westintegration nicht mittragen. Ich erinnere an die großartige Rede von Thomas Dehler im Bundestag, aber

auch an den damals noch relativ jungen Abgeordneten Wolfgang Döring, der ein *harter* Anti-Adenauer-Kämpfer war, dann leider noch jung tödlich verunglückte. Diesen Flügel gab es. Der damalige Pressechef der FDP, ein gewisser Josef Ungeheuer, gehörte *auch* zu diesem Flügel. Mit dem hatte ich regelmäßig Kontakt, dadurch auch Informationen aus dem Bonner Kreis, was für die Zeitung natürlich interessant war.

Ich habe schon erzählt, es gehörte unter anderem zu meinen Aufgaben, einmal im Monat mit dem damaligen FDP-Vorsitzenden Erich Mende Kontakt aufzunehmen. Mende hat sogar bei uns Leitartikel geschrieben, im Sinne einer Verständigung mit „dem Russen“, im Sinne des Ausgleichs. Damals war die Frage der atomwaffenfreien Zone noch ein großes Thema – der Rapacki-Plan, für den wir sehr stark kämpften. Es gab nach dem Rapacki-Plan noch einmal eine Initiative von Walter Ulbricht für die Wiederherstellung der deutschen Einheit auf der Basis einer föderativen Republik, die die Erhaltung eines sozialistischen Ostens zugleich mit dem kapitalistischen Westen in einer lockeren Föderation möglich gemacht hätte, die natürlich vom Westen her *sofort* bekämpft wurde.

Das waren alles Elemente, die von der oppositionellen Innenpolitik, also diesen oppositionellen Kreisen, die sich um diese Zeitungen scharten, getragen wurden. Dazu gehörte auch die Gesamtdeutsche Volkspartei, die unter anderen von Gustav Heinemann und Helene Wessel gegründet wurde. Wessel war eine *führende* Politikerin nach dem Krieg.

Ein ganzer Kreis wollte diese Militarisierung der Bundesrepublik nicht mitmachen. Wir hatten damals eine *starke* Volksbewegung. Es gab Massendemonstrationen, auch in Bonn, gegen den militärischen Aufbau. Das alles führte dazu, dass sich *innerhalb* der herrschenden Kreise, der Adenauer-Clique, die nun unbedingt den Anschluss an das westliche Militärbündnis wollte, auch das Bewusstsein ausprägte: Wir brauchen ein stärkeres Instrumentarium der politischen Repression, *nicht* unmittelbar vielleicht, um es einzusetzen, denn dazu reichten damals noch die Polizeistreifen, aber um es in der Tasche zu haben, für den Fall, dass die Opposition stärker wird. Der *Beginn* der Entwürfe zu einer späteren Notstandsgesetzgebung hängt ganz eng

damit zusammen, dass es diese starke Volksbewegung gegen eine Atombewaffnung und gegen die Integration Westdeutschlands in die NATO gab. Diese Volksbewegung war doch stark genug, dass die herrschende Klasse sich weitere, ich würde sagen, faschistoide Repressionsinstrumente ausdachte.

ARNOLD SCHÖLZEL: Letztendlich war die Bewegung relativ erfolgreich. Die Pläne für den eigenen Zugriff auf Atomwaffen zumindest mussten zurückgestellt werden.

HANS HEINZ HOLZ: Die Bewegungen waren insofern erfolgreich, als sie mit dem Misstrauen der Westmächte aus der Anti-Hitler-Koalition zusammenhingen. Es war die Zeit, in der die Franzosen, das fing schon unter Charles de Gaulle an, nur mit *größtem* Misstrauen einer deutschen Bewaffnung gegenüberstanden. In einem gewissen Sinn gilt das auch für die Briten. Die Deutschen versuchten dann, den Anschluss an die Atombewaffnung über Südafrika zu erreichen. Franz Josef Strauß als Verteidigungsminister hat das versucht. Dass er dann über den „Spiegel“-Skandal stürzte, ist nur ein *Anlass* dafür gewesen, dass *diese* Strategie von zu vielen Seiten, auch von westeuropäischen, abgelehnt wurde.

Wir hatten damals in der „Deutschen Woche“ einen recht engen Kontakt zu den französischen Stellen. Wenn sich später herausstellte, dass der Chefredakteur der „Deutschen Woche“, der Carl August Weber, sogar für den französischen Geheimdienst gearbeitet hat, wie übrigens auch für den sowjetischen, dann spielte da ein bisschen mit, dass die Franzosen ein *Interesse* an solch einer Zeitung hatten, die die deutsche Aufrüstung bekämpfte.

Das war eine der Hauptaktivitäten in den Jahren zwischen 1957 und 1959, die ich ausübte. Als dann mit der Annahme der Regierungspolitik durch den Bundestag diese Kampagne zusammenbrach, zeigte sich wieder, dass Kampagnen, die nicht eine organisatorische Kraft als Zentrum haben, letzten Endes nicht durchhalten. Als diese Kampagne zusammenbrach, gab ich die Position in der „Deutschen Woche“ Ende 1959 auf, weil da gar keine politische Funktion mehr bestand, die man mit Enga-

gement hätte erfüllen können. Es kamen auch noch sehr viele private Gründe dazu, auch ein persönliches Unwohlbefinden in München. Diese Münchener Chi-Chi-Atmosphäre hat mir nicht behagt.

Ich arbeitete dann wieder als freier Journalist und ging – auch das wieder mehr oder weniger ein Zufall – in die Schweiz, weil der Redakteur der Schweizerischen „Tat“, Max Rychner, ein bekannter Essayist und Schriftsteller, dort Feuilletonredakteur war, der meine Arbeiten über Walter Benjamin schätzte. Bei einem Gespräch mit ihm sagte ich, ich suchte einen Standort, von dem aus ich journalistisch arbeiten kann, und er sagte: „Kommen Sie doch nach Zürich. Sie können bei uns in der ‚Tat‘ immer schreiben.“

In der Zeit stand ich noch aufgrund der Vermittlung von Ernst Niekisch mit Karl Korn gut und fragte ihn, ob er mir eine Akkreditierung als Theaterkritiker für Zürich verschaffte, damit ich die Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz bekam. Und so bin ich als Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und Mitarbeiter der „Tat“, die von der Migros herausgegeben wurde, vom Genossenschaftsbund, nach Zürich gekommen, und begann dort – für Jahre das Zentrum meiner Tätigkeit – als Theater- und Kunstkritiker.

Als ich mich dann von der „FAZ“ trennte wegen des Konflikts über die Feier von Agnes Miegel, bot mir die „National-Zeitung Basel“ an, für sie den festen Job in Zürich zu übernehmen. Dann habe ich seit Anfang der 60er Jahre auch regelmäßig für die „National-Zeitung Basel“ Theater- und Kunstkritiken geschrieben. Das war mein Haupterwerbszweig außer der freien Journalistik, die ich machte.

Auf meine Theater- und Kunstkritik war wiederum der „Hessische Rundfunk“ aufmerksam geworden, der in diesen Jahren an mich herantrat und fragte, ob ich die Leitung des Abendstudios übernehmen wollte. Das hatte vorher Adolf Frisé geleitet, der etwas dubiose Robert-Musil-Herausgeber, der auch hinterher von der Musil-Forschung wegen inkorrektur Musil-Ausgaben angegriffen wurde und der, was ich erst später erfuhr, auch ein Mitarbeiter im „Reich“ war, also auch aus dieser Clique kam. Der war vorher Studioleiter, wurde Abteilungsleiter und

suchte nun einen Nachfolger. So ging ich im Jahr 1962 nach Frankfurt, allerdings unter der Bedingung, dass ich ab Donnerstag weiter in Zürich amtieren konnte, damit ich die Theaterpremieren am Samstag für die „National-Zeitung“ wahrnehmen konnte.

Diese Zeit am „Hessischen Rundfunk“ war für mich journalistisch *ungemein* fruchtbar, weil ich dadurch sehr viele Kontakte in den Rundfunkanstalten herstellen konnte, unter anderem auch die enge Freundschaft mit Joachim Schickel vom Norddeutschen Rundfunk entstand, bei dem ich dann bis in die 80er Jahre hinein regelmäßig mitarbeitete, der in seinem Nachtprogramm eine ungebrochen progressive Politik verfolgte, wohingegen in den Jahren 1962 bis 1964, als ich in Frankfurt am Rundfunk amtierte, der Widerstand gegen jedes fortschrittliche Programm immer stärker wurde. Es war noch durchsetzbar, aber zum Teil nur mit harten Kämpfen.

Es gab beispielsweise den Fall, dass ich einen Abendstudio-Vortrag mit Wolfgang Abendroth vereinbart hatte, und der fiel zeitmäßig gerade in einen Landtagswahlkampf. Da versuchte die Programmleitung, den Vortrag von Abendroth abzusetzen.



Ein gemeinsamer Nachmittag mit dem Freund und Sinologen Joachim Schickel

Und ich habe *nur* mit der Drohung eines öffentlichen Skandals erreicht, dass Abendroth seinen Vortrag halten konnte. Ich habe gesagt: „Wenn der Vortrag abgesetzt wird und ersetzt wird durch irgendeinen anderen, werde ich vorher einen Vorspann machen, in dem ich den Vorgang erkläre.“ Das wollten sie nicht, aber in dieser Weise habe ich mich auch unbeliebt gemacht. Der zweite große Konflikt entstand nach diesem unsäglichen Angriff von Günter Grass auf Bertolt Brecht.

ARNOLD SCHÖLZEL: Wegen „Die Plebejer proben den Aufstand“ [1966], dem Stück über den 17. Juni 1953.

HANS HEINZ HOLZ: Da hatte unser Hauptabteilungsleiter Frisé, der über die Gruppe 47 mit Grass in sehr guter Verbindung stand, mit ihm eine Sendung bei uns im Feature vereinbar, das mir unterstand. Und ich habe die Sendung abgesetzt. Die wurde auch nicht gesendet.

ARNOLD SCHÖLZEL: Tatsächlich? Ich meine, Grass war damals nicht Nobelpreisträger, aber schon eine Institution, durch die „Blechtrommel“ [1959] und so.

HANS HEINZ HOLZ: Eine Institution, ja. Mit Grass habe ich immer ein sehr schlechtes Verhältnis gehabt.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ja, mit Recht.

HANS HEINZ HOLZ: Irgendwann habe ich gesagt: „Eine Anti-Brecht-Demonstration wird unter meiner Redaktion *nicht* stattfinden.“ Da habe ich auch die Unterstützung des Programm-Direktors bekommen, weil er wieder einen Skandal fürchtete, und Grass wurde abgesetzt. Das war in gewissem Sinne schon ein Skandal, aber er wurde nicht so öffentlich, wie wenn es einen großen Streit gegeben hätte.

ARNOLD SCHÖLZEL: Das war bereits einige Jahre, nachdem der inoffizielle Brecht-Boycott der Bundesrepublik beendet war.

HANS HEINZ HOLZ: Genau.

JOHANNES OEHME: Der *erste*, es gab mehrere. André Müller erzählt von dreien.

ARNOLD SCHÖLZEL: Wo er überhaupt nicht gespielt wurde und es öffentliche Äußerungen von Politikern in die entsprechende Richtung gab.

HANS HEINZ HOLZ: Jedenfalls im Jahr 1964 bei der zweiten Verlängerung meines Vertrags, das waren immer Jahresverträge, wurde bei den Vertragsverhandlungen gesagt: „Also Ihr Programm ist zu intellektuell, zu hoch“ – es wurde nicht gesagt, es ist zu links – „das müssen Sie noch ein bisschen ändern“, und da habe ich gesagt: „Nein, wenn ich das Programm nicht machen kann, wie ich will, dann bin ich nicht interessiert.“ Ich hatte damals allerdings schon im Rundfunk das Ansehen, dass dann der Südwestfunk an mich herantrat, ob ich Nachfolger von Margherita von Brentano werden möchte, die gerade eine Professur in Berlin bekommen hatte, und den Schulfunk in Freiburg zu übernehmen. Das hatte sie vorher gemacht. Hertha Sturm und Margherita von Brentano, die sehr befreundet waren, wurden gleichzeitig wegberufen; Hertha Sturm für eine Professur für Journalistik in Mainz und Brentano nach Berlin, und die Stelle war frei. Die bekam ich angeboten, auch mit einem ungeheuren Angebot: Wochenende in der Schweiz, ein Auto mit Chauffeur. *Aber* daraus wurde nichts, weil der Programmdirektor dann sagte: „Ja, also erstens mal ein Kommunist, zweitens mal konfessionslos“ – das war ganz schlimm – „und drittens mal geschieden. Das geht nicht.“ (Lachen)

ARNOLD SCHÖLZEL: Ja, das dritte war bestimmt schlimmer als das zweite.

HANS HEINZ HOLZ: Das ist zu viel.

ARNOLD SCHÖLZEL: Aber eben auch Kommunist, danach wollte ich schon fragen: Das war denen allen bewusst?

HANS HEINZ HOLZ: Na gut, man konnte das Wort nicht mehr sagen, da es keine Kommunistische Partei mehr gab, aber eben Marxist, linker Marxist, konfessionslos und geschieden, das war zu viel. Da bin ich also nicht Schulfunkleiter im Südwestfunk geworden, sondern wieder nach Zürich zurückgekehrt und habe dort weiter als freier Journalist geschrieben.

Dann bekam ich ein Angebot vom saarländischen Rundfunk, aber der Programmdirektor war ein persönlicher Freund von Adenauer, und daraufhin sagte ich, das gibt dann in der ersten Redaktionssitzung schon einen solchen Streit, das hat keinen Sinn.

Dann wurde damals gerade die Chefredaktion der „Epoca“ vergeben, und die traten auch an mich heran. Aber eine Illustrierte wollte ich nicht leiten, dem fühlte ich mich auch nicht gewachsen, das war nicht mein Job. Jedenfalls hatte ich inzwischen eine so gute Position als freier Journalist, dass ich auf solche Angebote nicht angewiesen war, und zog als freier Journalist in die Schweiz zurück.

In dieser Zeit formierte sich der erste Widerstand gegen die beginnende Notstandsplanung. Der formierte sich rund um die „Blätter für deutsche und internationale Politik“. Das war ein Zentrum, in dem sich die Notstandsgegner organisierten, und zwar verschiedenster Herkunft. Das eine war der bürgerliche Jurist Helmut Ridder, ein großartiger Kämpfer, ein hervorragender Jurist, ein brillanter Redner und Schreiber, eine bewunderungswürdige Persönlichkeit. Der zweite war Wolfgang Abendroth. Und damals kam der Redakteur der „Blätter für deutsche und internationale Politik“, Paul Neuhöffer, zu mir nach Zürich und sagte: „Willst du dich da nicht mit einschalten? Du hast so eine gute Rolle in dem Anti-Atom-Kampf gespielt.“ Da bin ich gleich mit eingestiegen, und so waren Ridder, Abendroth und ich eigentlich die *ersten*, die eine Equipe bildeten, aus der dann langsam eine Riesenbewegung wurde. Meine ersten Vorträge gegen die Notstandsgesetzgebung habe ich vor 12, 15 Hörern gehalten, die letzten habe ich vor über 1000 gehalten. Da merkte man auch, wie doch noch eine Politisierung der Bevölkerung möglich war. Ich habe einmal in der „jungen Welt“ darüber geschrieben,⁴² wie damals

der Kampf aufgebaut wurde und wirklich auch *Massen* ergriff, und zwar Massen, die *weit* in die mittelbürgerlichen Schichten hineinreichten.

Ich erinnere mich an eine gemeinsame Kundgebung, die wir im Frankfurter Volksbildungsheim abhielten, wo ich für unsere Notstandsgruppe auftrat und wo der spätere Innenminister Werner Maihofer für die FDP auftrat. Das muss man sich vorstellen: Maihofer, der dann als Innenminister immerhin die Notstandsgesetze durchgeführt hat! Damals trat er noch dagegen auf. Allerdings war dann doch die Argumentationsdifferenz bei diesen Vorträgen so groß, dass er sich beim Auseinandergehen nicht mehr von mir verabschiedete (Lachen). Aber immerhin, so weit reichte diese Widerstandsgruppe.

Dank meiner guten Verbindungen, die ich während des Anti-Atom-Kampfs in die Kreise der evangelischen Kirche aufgebaut hatte, war es mir leicht möglich, die auch sehr schnell zu mobilisieren, und so gelang es, bis in die End-60er Jahre, 1968 war das wohl, hinein eine Massenbewegung in Gang zu setzen, die der Bundesregierung *einige* Sorge bereitete.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ja, das bedurfte der großen Koalition, da für Ruhe zu sorgen.

HANS HEINZ HOLZ: Und die Gewerkschaften unterstützten uns ungemein stark. Vor allem war das die Gewerkschaft, die Otto Brenner leitete, IG Metall, und die Gewerkschaft IG Chemie. Ich habe in der Gewerkschaftszeitung der Gewerkschaft IG Chemie *regelmäßig* gegen die Notstandsgesetze geschrieben, allerdings unter Pseudonym. Einen Kommunisten wollten sie schon nicht mehr schreiben lassen, und damals war dann doch klar, dass ich Kommunist war. Die DKP war noch nicht wiedergegründet, aber durch alle meine Publikationen war das inzwischen klargeworden – vor allen Dingen, nachdem ich mit Paul Neuhöffer das Buch gegen die Notstandsgesetze herausgab, den „Griff nach der Diktatur“ [1965]. Das war in unseren linken Kreisen eigentlich das Vademecum für den Anti-Notstandskampf, weil die Gesetze durchanalysiert wurden auf ihre Wirkungsmöglichkeiten.

Das war die hauptsächliche politische Tätigkeit, die ich in der Zeit ausübte. Die „National-Zeitung Basel“ hat diese Aktivitäten auch immer sehr unterstützt. Man konnte dort auch immer wieder einmal einen Bericht über den Anti-Notstands-Kampf platzieren, wie überhaupt diese doch bürgerliche Zeitung eine ungeheure Breite an Toleranz hatte.

Auch in rein innerschweizerischen Angelegenheiten. Ich schrieb damals eine Kritik über eine große Ausstellung von Hans Erni, die in Schaffhausen stattfand.⁴³ Und Erni, der früher Kommunist gewesen war und dann in das bürgerliche Lager überging, war der Maler, der sozusagen schweizerisches bürgerliches Selbstverständnis zum Ausdruck brachte. Ich schrieb eine vernichtende Kritik. Die Ausstellung wurde unter anderem von Ciba-Geigy finanziert. Der Werbechef der „National-Zeitung Basel“ war der Bruder vom Werbechef bei Ciba-Geigy, und ich schrieb nun diese Kritik. Da gab es eine *große* Diskussion in der Redaktion: „Können wir eine solche Kritik bringen?“ Der Chefredakteur, der Kulturredakteur und der Inhaber der Zeitung entschieden: „Wenn unser Kritiker diese Meinung hat, kann er die bei uns veröffentlichen.“ Immerhin bei auch materieller Abhängigkeit, denn Ciba-Geigy war natürlich ein Geldgeber für diese Zeitung. Das war noch ein Geist in der Schweiz in den 60er Jahren!

Anfang der 70er, das muss so um 1970 gewesen sein, als die Kämpfe um meine Habilitation in Bern losgingen und eine Fronde der bürgerlichen Schweizer Wissenschaft sich gegen mich formierte, forderte mich die „National-Zeitung Basel“ auf, in vier ganzseitigen Berichten über die deutsche Studentenbewegung zu schreiben. Die Berichte sind später sogar wieder in diesen zwei Bänden abgedruckt, die ich 2003 beim Neue Impulse Verlag veröffentlicht habe.⁴⁴ Ich habe eine ganz klare Stellungnahme für die Belange der deutschen Studentenbewegung und auch für die Unruhen verfasst, die da entstanden. Das wurde vier Seiten lang, in vier Folgen, in der „National-Zeitung Basel“ gedruckt. Es wurde dort auch eine große Folge über die chinesische Kulturrevolution gedruckt, die von mir sehr positiv beurteilt wurde und auch heute noch sehr positiv beurteilt wird.



Mit Silvia Holz-Markun



Das waren Möglichkeiten, die es überhaupt in der Schweiz gab. Ich habe in der Schweiz vor evangelischen Studentengemeinden über Maoismus gesprochen, damals in der Kulturrevolutionszeit. Das war schon noch ganz anders als in Deutschland. Aber in Deutschland gab es immerhin weithin nicht nur evangelische, sondern auch katholische Studentengemeinden, in die ich eingeladen wurde, über Marxismus zu sprechen. Sogar die Fried-

rich-Naumann-Stiftung hat mich einmal eingeladen. Das würde heute nicht mehr passieren. Das war alles noch die Situation um 1968.

Damit kommen wir in die Zeit meines Übergangs in die akademische Laufbahn. Ich hatte immer auch weiter wissenschaftlich publiziert, in Fachzeitschriften und Festschriften, zum Beispiel für Bloch und Lukács, aber auch über westliche Gelehrte.

ARNOLD SCHÖLZEL: Die Leibniz-Ausgabe⁴⁵ und die Leibniz-Monographie.

HANS HEINZ HOLZ: Die Leibniz-Ausgabe, das Buch über Kleist,⁴⁶ das Buch über Leibniz – also ich hatte auch einen Ruf als Wissenschaftler, nicht nur als Journalist. Da kam zunächst auf Anregung der Berliner Fakultät der damals von Berlin nach Bern berufene Michael Theunissen, der damals noch ein ganz linksbürgerlicher Gelehrter war, zu mir, ich wohnte damals noch am Züricher See, und sagte: „Habilitationen Sie sich doch bei mir in Bern.“ Theunissen hat mich aufgefordert: „Ich hätte so gern in Bern einen Gesprächspartner, einen linken Gesprächspartner.“ Er nahm einige meiner Manuskripte, und ich hatte dazu eine große Leibniz-Arbeit, die unpubliziert war, die jetzt in die „Problemgeschichte der Dialektik“ mit eingegangen ist, die als Habilitationsschrift hätte gelten sollen – die nahm er mit und zeigte sie den Kollegen dort: Georg Jánoska, der ein Schüler von Karl Schlehta war, und Olof Gigon, der sagte: „Oh, das sind hervorragende Bücher.“

Also wurde das Habilitationsverfahren eingeleitet, eigentlich ganz problemlos, bis der Kollege Gottfried Martin, der schon meine Promotion in Mainz abgelehnt hatte, davon erfuhr und den Gigon anrief und sagte: „Um Gottes willen, ihr könnt doch diesen Kommunisten nicht habilitieren.“ Daraufhin zog Gigon sein Gutachten zurück und fertigte ein diametral entgegengesetztes Gutachten. Alles, was er vorher gut gefunden hatte, fand er jetzt schlecht. Er mobilisierte den ganzen konservativen Klüngel dort, den Archäologen Hans Jucker und natürlich vor allen Dingen den Historiker Walther Hofer. Walther Hofer war dann der Anführer des Kampfes gegen mich in der Schweiz,

Walther Hofer, der eigentlich ein Antifaschist war, aber andererseits *extrem* rechts stand, der auch zur Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei gehörte, die später die Schweizerische Volkspartei wurde.

Es gab also einen heftigen Kampf in der Fakultät. Später erfuhr ich in einem anderen Zusammenhang, dass Hofer Akten des deutschen Verfassungsschutzes über mich in die Fakultätssitzung einbrachte. Daraufhin trat der Dekan zurück.

ARNOLD SCHÖLZEL: Das finde ich schon erstaunlich, dass nicht der ganze Fakultätsrat auffliegt, wenn er so etwas einfach duldet.

HANS HEINZ HOLZ: Nein, der Dekan trat zurück, allerdings ohne Hinweis darauf, sondern einfach, weil er sagte, das Verfahren stimmt nicht so, wie es läuft. Aber es gab dann, verstärkt durch die Geheimkenntnisse der Verfassungsschutz-Informationen, eine starke Mehrheit gegen mich.

Jedoch gab es eine Studentenbewegung für mich. Die Studenten machten sich in einer Weise kämpferisch stark, wie es das in der Schweiz noch nie gab. Man trug Buttons: „We want Holz“, und solche Geschichten (Lachen).

Dann erzwangen die Studenten eine Anhörung, in der meine Gegner und ich miteinander diskutieren sollten. Gigon war zu



Anhörung in Bern, Hans Heinz Holz spricht zu den Anwesenden. rechts neben ihm Michael Theunissen, Walther Hofer im Vordergrund 3. v. l.

feige, zu der Anhörung zu kommen. Hofer war ein kämpferischer Mann, und so fand also eine Anhörung statt. Das war die Zeit, als ich Silvia, meine jetzige Frau, kennenlernte, die damals mit nach Bern in diese Anhörung fuhr und da eines unserer ersten gemeinsamen Erlebnisse mitgemacht hat. Hofer trat dort gegen mich auf und erlaubte sich, in der Diskussion zu sagen: „Was heißt denn da, der war durch die Gestapo verfolgt? Damals wurde man auch wegen Schwarzhandel verhaftet.“ Darauf gab es einen *solchen* Ausbruch der Empörung von etwa 2000 Studenten, die in der Aula versammelt waren, die auf den Fensterbänken saßen, überall, dass der Hofer, wenn er das Wort wieder aufnehmen wollte, nicht mehr zu Wort kam. Er wurde niedergeschrien. Die Anhörung war ein *voller* Erfolg für mich.

ARNOLD SCHÖLZEL: Von diesen Verfassungsschutzakten wusste noch niemand?

HANS HEINZ HOLZ: Das wusste noch niemand. Das erfuhr ich erst später, als unsere Fichen, wie man das in der Schweiz nannte, bekannt wurden.

ARNOLD SCHÖLZEL: Dann erst? 1990, oder wann war das? 1991?

HANS HEINZ HOLZ: Ja. Der Anwalt erfuhr es früher. Er war selbst Nationalrat vom Landesring der Unabhängigen, also von der LdU-Partei, ein ganz redlicher Mann. Der hatte Akteneinsicht. Aber nur, weil er Nationalrat war, bekam er diese Akteneinsicht und fand eben die Verfassungsschutzakten. Der wusste aber noch nicht, dass Hofer sie eingebracht hat, sondern fand nur die Verfassungsschutzakten in meiner Akte und machte einen Riesenskandal. Daraufhin verschwanden die Akten aus meinem Dossier.

Als ich dann 1990 meine Fiche bekam, 400 Seiten über mich, die jetzt in meinem Archiv liegen, fehlten davon drei Seiten. Der Beauftragte, der mir das zuschickte, entschuldigte sich, die seien nicht auffindbar. Ich wusste, das sind die drei Seiten, die Hofer

(236:018)360.0/16
14.3.61

Notiz

Der in Mämnedorf/ZH, Mattenhofweg 2, wohnhafte deutsche Staatsangehörige

H O L Z Hans Heins (Heinrich), geb. 26.2.1927,
Journalist,

hat am II. Welttreffen der Journalisten (prokommunistisch) vom 8. - 22.10.1960 in Baden bei WIEN teilgenommen.

* Die genauen Personalien lauten:

H O L Z Hans Heins, geb. 26.2.1927 in Frankfurt,
Beruf: Schriftsteller,
wohnhaft vom 9.5.1951 bis 2.8.1957 in
Frankfurt/Main, Raimundstr. 164.

Im August 1958 meldete er sich nach München-Moosach,
Zeno-Diemerstr. 4, ab.

HOLZ war in den Jahren 1955 bis 1957 Mitglied der kommunistischen Widerstandskämpferorganisation 'Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes' (VVN). 1956 war er stellvertretender Vorsitzender der kommunistisch infiltrierten 'Deutschen Hegel-Gesellschaft', Nürnberg. Er schrieb Aufsätze für die ebenfalls kommunistisch gesteuerte Münchener Wochenzeitung 'Deutsche Woche'.

Weitere Erkenntnisse liegen nicht vor. *

Bern, 13.3.1961, [REDACTED] (11)

BUNDESPOLIZEI
[REDACTED]
(1)

Fiche der Bundespolizei Bern

eingebraucht hatte und die dann fehlten. Also es ist abenteuerlich.

Jedenfalls ergab sich in der gleichen Zeit, dass die Universitäten Marburg und Berlin sagten, wir wollen den Holz auf jeweils freie Lehrstühle berufen. Das war auch einer der Gründe, warum Berlin gern wollte, dass ich mich habilitierte. In Berlin stand ich bereits auf der Berufungsliste, und in Marburg war

Abendroth klug genug zu sagen: „Die Leute müssen den Holz kennenlernen, dann geht viel von dem Image, das ist einer, der mit dem Messer im Maul durch die Gegend rennt, verloren.“ Sie hatten gerade eine freie Politologie-Professur zu besetzen. Abendroth sagte: „Die Vertretung können wir ohne Minister besetzen.“ Er war der Kopf der Politologie, und er sagte: „Ich setze das durch, dass du die Vertretung für die Politologie-Professur bekommst.“

ARNOLD SCHÖLZEL: Aber die Option Bern stand dann schon nicht mehr?

HANS HEINZ HOLZ: Da war die Habilitation noch offen. Am 1. Oktober 1970 kam Abendroth mit der Idee zu mir und sagte: „Du, kannst du am 15. Oktober anfangen, Vorlesungen zu halten?“ (Lachen) Ich antwortete ihm, eigentlich nur über das Thema „Vorgeschichte und Anfänge der Bundesrepublik“, denn das habe ich alles miterlebt, da habe ich die Akten in meinem Archiv. Er sagte: „Wunderbar, das ist ein herrliches Thema, das interessiert unsere Studenten.“

So begann ich meine Laufbahn in Marburg als Vertreter für Politologie mit dieser Vorlesung. Gleichzeitig fand die entscheidende Sitzung des Habilitationsausschusses in Bern statt, der mich mit vierzehn zu sieben Stimmen ablehnte. Da war ich schon als Vertreter Mitglied der Fakultät, das muss im November gewesen sein.

Daraufhin trat die Marburger Fakultät zusammen und fasste den Beschluss, die Berner Fakultät zu rügen, dass sie aus politischen Gründen eine Habilitation ablehne. *Einmalig* in der Universitätsgeschichte, hat es noch *nie* gegeben, hat es auch *nie* wieder gegeben. Das ist eine Einmaligkeit in der Universitätsgeschichte und wurde mit den Stimmen der bürgerlichen Professoren der Marburger Fakultät gefasst, weil die mich inzwischen kennengelernt hatten, auch in Fakultätssitzungen kennengelernt hatten, und sagten: „Der Mann argumentiert doch immer ganz sachlich und aus logischen Gründen, und sogar manchmal gegen seine eigene Fraktion, wenn die logischen Gründe vorliegen.“

Da gab es einen lustigen Fall, wo eine Professur aus der Altphilologie in die Psychologie versetzt werden sollte. Man wollte einen Psychologen, und die Altphilologie war nicht so wichtig. Es gab eine Fakultätsabstimmung darüber, und da habe ich eine leidenschaftliche Rede für die Erhaltung der Altphilologie gehalten. *Ernsthaft!* Ich meine, ich halte einen Lehrstuhl für Griechisch für wichtiger als einen Lehrstuhl für das Nicht-Fach Psychologie, das ich ohnehin nicht für ein wissenschaftliches Fach halte. Hinterher kam Abendroth zu mir und sagte: „Du, das war großartig, dass du das gemacht hast. Das hat dir so viel Sympathie bei den Bürgerlichen verschafft!“ Da sagte ich: „Du, das ist mein *Ernst*.“ Das konnte er wieder gar nicht verstehen, denn die ganze Linke stimmte für die Psychologie (Lachen).

Jedenfalls auf diese Weise hatte ich in Marburg dann doch ein Ansehen als jemand, der aus objektiven Gründen argumentiert. Und so kam diese merkwürdige Situation zustande, dass die Marburger Fakultät die Berner Fakultät rügte und am Ende dieses Semesters einstimmig beschloss, mich auf Platz 1 der Berufungsliste für Philosophie zu setzen. Jetzt stand ich in Berlin und in Marburg auf Platz 1 der Berufungsliste.

In Berlin gab es auch die *heftigsten* studentischen und innerfakultären Kämpfe um meine Berufung. In dieser Zeit gab es *vier* Spiegelberichte über den Fall Holz. Es war wirklich ein Sensationsfall: die *erste* Philosophieprofessur in der Bundesrepublik, dieses ideologieträchtige Fach, die mit einem *deutlich* marxistischen Kommunisten besetzt werden sollte.

Dann kam die Ablehnung durch den Senator Werner Stein. Der Sozialdemokrat Stein lehnte es ab, einen Marxisten zu berufen. Diese Professur in Berlin blieb jahrelang unbesetzt, weil der zweitplatzierte, ein Habermas-Schüler, Albrecht Wellmer, der dann in Konstanz die Professur bekam, sagte: „Ich lehne es ab, aus politischen Gründen vorgezogen zu werden.“ Das war eine ungeheuer politisierte Atmosphäre in der Universität. In Marburg war der sozialdemokratische Kultusminister Ludwig von Friedeburg, wir sagten immer Lu van Burg zu ihm.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ja, der kommt beim SDS in der Geschichte auch viel vor.

HANS HEINZ HOLZ: Der traute sich nicht, zuzusagen, aber der traute sich auch nicht, abzulehnen. Immerhin lag eine einstimmige Fakultätsbeschlusslage vor. Er war mal Professor gewesen, er wusste, was das heißt, anders als der Stein, der ein Verwaltungsjurist war. Und es kam Druck. Da kam so ein merkwürdiger Druck.

Es kam Druck von den Gewerkschaften, man müsse den Holz berufen. Dann kam aber auch ein Brief vom Vorstand des Vereins Deutscher Ingenieure: „Der Herr Holz ist bei uns seit 1960 Mitglied des Philosophieausschusses und hat sich *vielfach* bewährt in der Ausarbeitung unserer Richtlinien zur Technikbewertung. Wir verstehen überhaupt nicht, warum Sie zögern, den zu berufen.“ Jetzt stand Friedeburg zwischen dem Verein Deutscher Ingenieure, der ein Verein der großen Industrie ist, und auf der anderen Seite standen die Gewerkschaften. Auf der dritten Seite stand die *rebellierende* Studentenschaft, die eine Anhörung nach der anderen veranstaltete, und auf der vierten Seite stand die Fakultät. Friedeburg stand unter einem ungeheuren Druck – und wollte nicht und wollte nicht.

Im April gab es eine große Anhörung an der Universität Marburg, wo der Bund demokratischer Wissenschaftler Wortführer war, wo Ernst Tugendhat als Redner auftrat, Abendroth natürlich und Jacob Taubes. Am gleichen Tag fuhr eine AStA-Delegation zum Kultusminister, um mit ihm zu verhandeln.

Vorher noch hatte die Marburger FDP für mich interveniert. In der Marburger FDP spielten zwei Leute eine wichtige Rolle. Der eine war Kollege Leonhard Froese, der auch im Laufe der Jahre ein *enger* Freund von mir wurde und über den ich nachher noch einiges erzählen werde. Der zweite war dieser Theologe, der Kirchenarchitektur und so was machte; der war Ortsvorsitzender. Froese und dieser Theologe übten Druck auf den damaligen hessischen Wirtschaftsminister Heinz-Herbert Karry aus, der später ermordet wurde.

Die Studentendelegation fuhr also zu Friedeburg, und der sagte: „Ich habe gerade die Berufungsurkunde unterschrieben.“ Die Studentendelegation kam in diese Anhörung, 2000 Studenten, die da versammelt waren. Tugendhat und Abendroth hatten gerade geredet, Taubes sollte als letzter reden. Sie kamen zurück

und sagten: „Der Minister hat die Berufung unterschrieben.“ *Ein* Begeisterungssturm sondergleichen, und Taubes hielt seine Rede *nicht* mehr, sondern sagte: „Hessen, du hast es besser.“ (Lachen) Es war wie eine Theater-Inszenierung eigentlich.

Dann kam aber noch einmal der Anwalt. Das war im April 1971. Ich übernahm, bis zur Ernennung, vertretungsweise die Philosophieprofessur. Dann startete der Bund Freiheit der Wissenschaft noch einen Versuch, zusammen mit Günter Zehm von der „Welt“. In der „Welt“ schrieb Zehm, es stimme nicht, dass ich bei Bloch promoviert hätte, das sei alles Lüge, und daraufhin sagte Friedeburg: „Um Gottes willen, solange das nicht geklärt ist, kann ich Sie nicht ernennen.“ Die Klärung bestand darin: Bloch hat sofort eine eidesstattliche Versicherung abgegeben. Aber Friedeburg wollte das als Vorwand.

Jetzt sagte mein Marburger Anwalt: „Na, da klagen wir auf Widerruf.“ Ich entgegnete: „Da werden wir nie durchkommen, Zehm, Pressefreiheit, der darf sagen, was er will. Ich kriege bestenfalls, dass ich eine Gegenerklärung abgeben kann. Ich werde es umgekehrt machen. Ich rücke ein Inserat in die Marburger Zeitung: ‚Ich erkläre hiermit, dass Günter Zehm ein Lügner ist‘, dann muss er gegen mich klagen.“ Das hat er auch getan, und ich habe durch *drei* Instanzen bis zum Oberlandesgericht Kassel in höchstrichterlicher Instanz das Recht bekommen, Günter Zehm einen Lügner zu nennen. Das habe ich auch bei jeder Gelegenheit getan (Lachen). Unter diesem Druck, Zehm einen Lügner nennen zu dürfen – das hat zwei Jahre Prozess gedauert –, hat mich Friedeburg nach zwei Jahren, in denen ich meinen Lehrstuhl ständig nur vertreten habe, 1973 ernannt. Seit 1973 bin ich *ernannter, berufener* Professor. Also das war aufregend. Da gibt es endlose Ordner von Akten, die bei mir im Archiv stehen und die auch universitätsgeschichtlich hochinteressant sind.

ARNOLD SCHÖLZEL: Friedrich Martin Balzer hat ein bisschen was zusammengestellt.

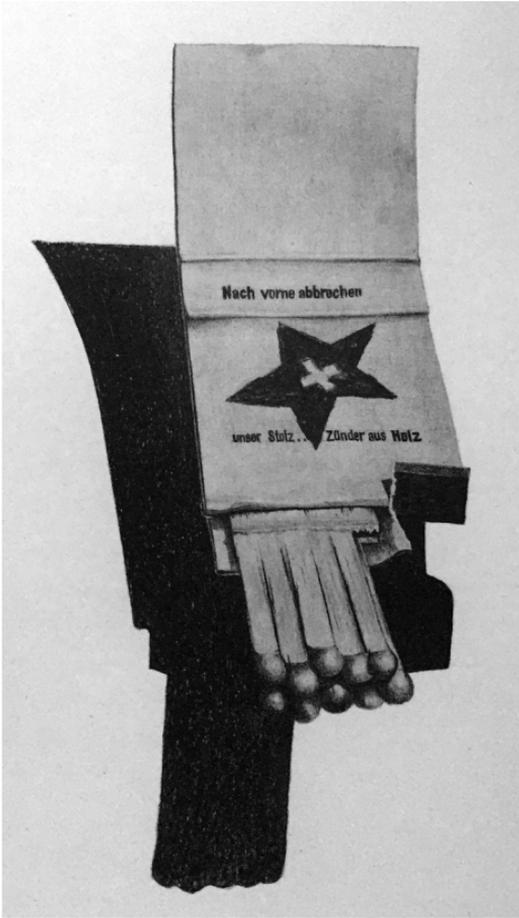
HANS HEINZ HOLZ: Balzer ist ein guter Freund aus Marburg, der als Historiker eine hervorragende Gesamtbibliographie

und eine Auswahl meiner frühen journalistischen Arbeiten auf CD veröffentlicht hat.⁴⁷

Im Berufungskampf haben die Studenten ein Weißbuch herausgegeben. Es gibt zwei. Die Studenten in Bern haben ein wunderschönes Weißbuch gebracht, sogar gebunden, mit einem schönen Signet drauf. Da gab es mal eine Werbung von Zündholzfirmen: „Unser Stolz – Zünder aus Holz“, das haben die verwendet (Lachen).

Es gab sehr lustige Dinge, aber es war wirklich eine nervenzerrüttende Zeit. In der ganzen Zeit, wo ich nicht wusste, ob ich nun ernannt werde und einen Job bekomme, habe ich meine journalistische Verbindung zur „National-Zeitung“ aufrechterhalten müssen. Ich bin fast jedes Wochenende nach Zürich gefahren und habe Theateraufführungen besucht und Theaterkritiken geschrieben. Ich habe in der Zeit den documenta-Katalog verfasst, um am *Ball* zu bleiben. Ich hätte es mir nicht leisten können: Zwei Jahre aus der Journalistik ganz raus, dann bist du vergessen! Du weißt, wie das ist. Das war auch für Silvia eine ungemein belastende Zeit, wo wir zusammenkamen und zusammenzogen.

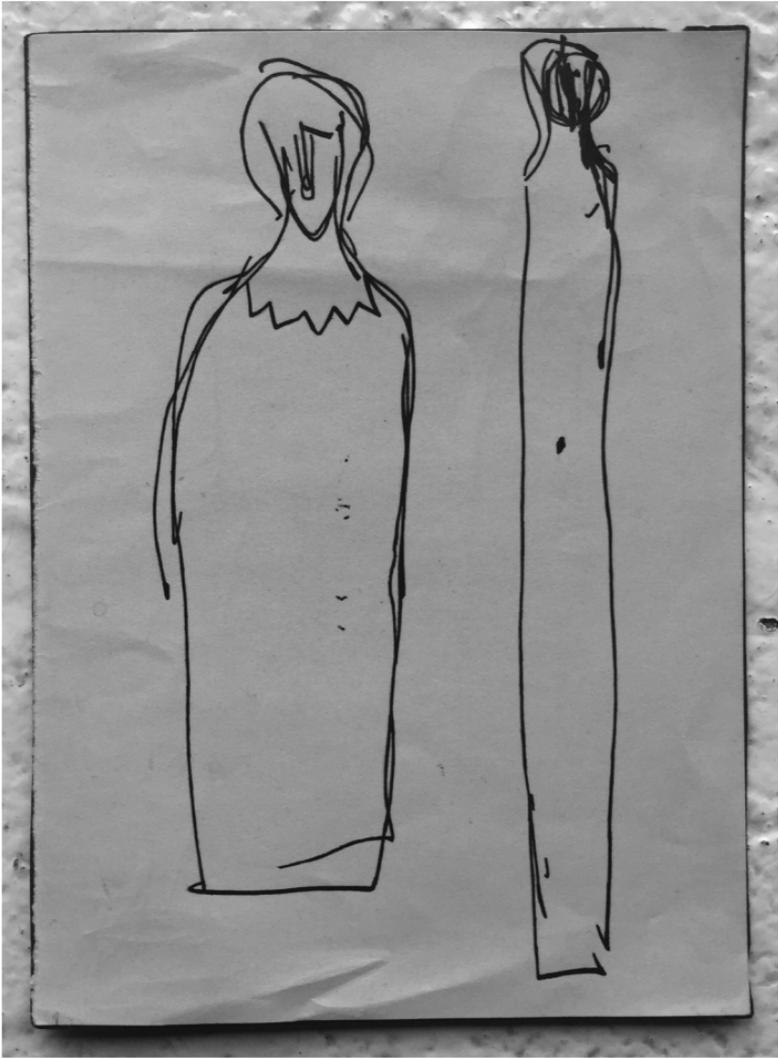
Ich hatte auch in Berlin ein Semester lang den Lehrstuhl vertreten, auf den ich berufen werden sollte, das war die Nachfolge von Dieter Henrich, erst Paul Feyerabend auf der Vertretung, und der zweite Vertreter war ich. Ich hatte wegen der Bedenken der Fakultät nur für ein *halbes* Semester eine Vertretung. Der Dekan der Fakultät, der dort *sehr* gut angesehene und respektable Kunsthistoriker Otto von Simson, hat dann für die Verlängerung auf ein ganzes Semester gestimmt, weil meine Lehrtätigkeit so gut sei. *Als* ich aber auf die Berufungsliste kam, hat er im „Spiegel“ einen bösartigen Artikel gegen mich geschrieben, wie unzulänglich ich sei. Man muss sich das vorstellen. Simson ist wirklich ein ernstzunehmender Wissenschaftler, wie auch Gigon. Gigon hat das beste Buch über die Vorsokratiker geschrieben, das ich, außer meinem eigenen, kenne. Da verliert man ein bisschen das Zutrauen in die Redlichkeit unserer Wissenschaft, wenn man solche Dinge erlebt, und zwar mit zwei verschiedenen Leuten, die ich *beide* schätzte und mit denen ich persönlich vorher gute Gespräche gehabt hatte.



*Cover des Weiß-
buchs der Berner
Studenten zum Fall
Holz, 1970*

ARNOLD SCHÖLZEL: Was treibt die da an? Das kann man doch nicht nur mit Antikommunismus belegen.

HANS HEINZ HOLZ: Ich würde schon sagen, das sind Erscheinungsformen des Klassenkampfes auf der intellektuellen Ebene. Das sind Klassenkampfpositionen. Ich habe das auch gar nicht persönlich genommen, sondern die kämpfen dagegen, dass Leute dieser Herkunft – also nicht sozial, Bürgerliche, sondern dieser geistigen Herkunft – in ihr Gewerbe eindringen. Das muss man bis heute so nehmen. Es gibt auch heute diese Kämpfe – das ist ideologischer Klassenkampf.



Hans Josephsohn entwirft die Heiratsanzeige (1978) für Silvia Markun und Hans Heinz Holz

ARNOLD SCHÖLZEL: Es ist ein Teil, der im Wissenschaftsbetrieb immer stattfindet, übrigens auch in der DDR, soweit ich das beobachten konnte, also Auseinandersetzungen um Lehrstuhlbesetzungen.

HANS HEINZ HOLZ: Es gibt auch persönliche Gründe. Als

Heinz Maus emeritiert wurde, gab es eine soziologische Berufungskommission für die Nachfolge, in der ich damals saß. Der Vorsitzende war ein Soziologe. Und es war Frank Benseler im Gespräch, den ich gern nach Marburg gebracht hätte, der dann in Paderborn eine Professur bekam, aber in Marburg, in Nachfolge Maus', wäre Benseler genau der richtige Mann gewesen.

ARNOLD SCHÖLZEL: Die Lukács-Ausgabe war da doch schon im Entstehen?

HANS HEINZ HOLZ: Die war im Entstehen, die ganze Reihe damals, die wissenschaftlichen Texte, die er herausgebracht hatte. Er war wirklich ein Mann, der universelle Kenntnisse hatte, und es war klar, dass er berufungsfähig war. Das stand auch gar nicht in Frage. Der Vorsitzende der Berufungskommission sagte: „Der kommt nicht in Frage, der ist zu intelligent.“

ARNOLD SCHÖLZEL: Das meinte der ernst, nicht irgendwie ironisch?

HANS HEINZ HOLZ: Das meinte der im Ernst. Und er sagte auch: „Der kriegt wieder den ganzen dicken Schatz von Maus ab.“

ARNOLD SCHÖLZEL: Der wollte jetzt sogar Maus nicht mehr haben?

HANS HEINZ HOLZ: Nein, Maus auch nicht. Der war froh, wenn er auch Maus los war und um Gottes willen keinen Gebildeten mehr berief – in Marburg, was eine *linke* Soziologie war.

ARNOLD SCHÖLZEL: Natürlich. Aber das lässt sich wirklich nicht anders als mit Klassenkampf erklären, dass man da eine Gegenentwicklung lancieren wollte gegen das, was sich in den 60er Jahren langsam aufgebaut hatte.

HANS HEINZ HOLZ: Werner Hofmann, der damals schon tot war, Maus – da war doch Marburg das Zentrum eigentlich,

und die Studenten *strömten* nach Marburg wegen Abendroth und Hofmann oder später wegen Abendroth und mir. Leute, die aus ganz anderen Universitäten kamen, sagten: „Da gehen wir hin.“ Das gefiel den Kollegen nicht. Da war auch Neid dabei.

JOHANNES OEHME: Das ist sicher eine Verquickung von persönlichen Motiven, Neid und so weiter, Stellen und Posten, mit sehr ideellen Motiven, „der Marxist“, „der Linke“, die illustrieren, wie Klassenkampf im intellektuellen Bereich ablaufen kann.

HANS HEINZ HOLZ: Genau, bei den Bürgerlichen war das eine Verquickung. In Bern als Privatdozent wäre ich wirklich keine Gefahr gewesen, das war *sehr* politisch. Aber in Berlin war schon ein bisschen Missgunst dabei, obwohl die, die missgünstig waren, aus politischen Gründen für mich sein mussten. Zum Beispiel Wolfgang Fritz Haug, mit dem ich nie gutgestanden habe und den ich immer für einen Antimarxisten hielt, Haug musste für meine Berufung sein, sonst hätte er sich vor der Studentenschaft blamiert. Er war natürlich innerlich dagegen. Brentano wiederum war ganz dafür. Wir hatten auch ein gutes Verhältnis. Brentano war, sagen wir mal, politisch nicht ganz astrein, aber sie war eine Kämpferin.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ich habe sie noch persönlich kennengelernt. Immer, wenn es um Engagement gegen schreiende Ungerechtigkeit ging, um es mal so zu sagen, war sie da – eine Haltung, die im liberalen Bürgertum, in den Medien, in der Wissenschaft meines Erachtens fast verschwunden ist.

HANS HEINZ HOLZ: Damals war sie auch eng liiert mit Taubes, und Taubes wollte meine Berufung. Peter Szondi hat sich dafür stark gemacht, der damals als Literaturwissenschaftler einen großen Namen hatte. Also da hätten sich bestimmte Leute nur aus Konkurrenzneid nicht ausschließen können, aber es spielt immer eine gewisse Rolle. Das war sogar dann in Groningen so. Wir wurden in Gronin-

gen alle zwei Jahre evaluiert, von einer internationalen Evaluationskommission, die ganzen niederländischen Institute. Und mein Institut ist immer als das beste evaluiert worden, und das daneben, das Institut des Sozialphilosophen, der sich damals sehr für meine Berufung nach Groningen eingesetzt hatte, kam immer schlechter dabei weg. Daraus entwickelte sich ein betrüblich schlechtes Verhältnis. Ich konnte gar nichts dazu, der ist mir immer sympathisch gewesen, aber das wurde immer, immer kühler und feindseliger. Das muss man einkalkulieren. Die Kämpfe in Berlin und Marburg waren, auch weil sie die gesamte Presse erfüllten, doch in besonderem Maße politisierte Kämpfe. Soll man überhaupt in ein so ideologieträchtiges Fach – das war nicht theoretische Physik oder so (Lachen) – einen Marxisten eindringen lassen? Ich war da auch ein Rammbock, später ist Hans Jörg Sandkühler nach Bremen gekommen. Aber ich war der *erste* Fall, um den aus politischen Gründen gekämpft wurde. Deswegen haben auch die Parteien darum gekämpft. Die CDU hat ihre ganzen Geschütze aufgefahren, um mich abzuschießen, und es ist ihr nicht geglückt.

In der Zeit der Studentenbewegung setzte eine hohe Politisierung der Universität ein, auch wieder eine selbst in der linken Bewegung uneinheitliche. Es gab eine mehr anarchische – nicht anarchistische, mehr anarchische – Bewegung, die ihren Schwerpunkt in Frankfurt hatte und sich um die Frankfurter Schule gruppierete. Und es gab eine disziplinierte, die mehr um den Spartakus sich bildete, da war Abendroth das Zentrum. Darum wäre eine Berufung Holz' nach Frankfurt *undenkbar* gewesen. Eine Berufung Holz' nach Marburg passte genau. Diese Stärkung der Marburger Position mochte Friedeburg eigentlich nicht, denn er kam aus dem Frankfurter Stall. Und bis lange nach dem Zusammenbruch der Studentenbewegung, bis heute gibt es eine Differenz zwischen beispielsweise Oskar Negt und mir. Man sieht auch, wo Negt und andere hingegangen sind. Das war schon damals eine Differenz.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ich denke auch, das konnte man damals schon einstudieren.

HANS HEINZ HOLZ: Auch das muss man einkalkulieren. Selbstverständlich haben auch die Frankfurter Studenten für eine Berufung Holz' demonstriert, weil es klar war, dass man die Linken wollte, aber unter uns gab es dann wieder Schwierigkeiten. Es gab letztens einen Bericht in der „FAZ“ von einem ehemaligen Marburger Studenten, der jetzt „FAZ“-Redakteur geworden ist, der sagte: „Wir fuhren dann immer nach Frankfurt, um uns von diesem Druck dieser Marburger, dieses Marburger Marxismus zu befreien.“⁴⁸ Umgekehrt kamen aus Frankfurt Leute nach Marburg, die mit diesem Antisowjetismus, der in der Frankfurter Linken eine *entscheidende* Rolle spielte, nicht einverstanden waren.

Es gab viele Abstufungen und Differenzierungen, die in der *großen* Geschichte dieser Zeit gar nicht zutage treten, so wie ich das von den Anfängen 1945 auch erzählt habe oder aus der Zeit der Nazis, wo es redliche Konservative gab, die *echte* Antifaschisten waren. Zum Beispiel dieser General, der zur Entourage von Wilhelm II. gehörte, der Onkel von mir, der hat seinem Sohn das Haus verboten, weil der der SS beiträt.

ARNOLD SCHÖLZEL: Sowas war möglich?

HANS HEINZ HOLZ: Sowas war möglich. Er sagte: „In mein Haus kommst du nicht mehr.“ Das muss man sich vorstellen. Aber diese Differenzierungen gehen in der großen Zeitgeschichte immer unter, und wenn ich denke, wir reden heute über den peloponnesischen Krieg oder über die römische Republik, dann frage ich mich auch: Wie viel wissen wir eigentlich noch davon, was da wirklich passiert ist? Wir wissen nur die großen Linien. Jemand, der aus der Zeit stammt, fühlt sich auch immer ein bisschen gelangweilt, wenn er die vielen Artikel in der „jungen Welt“ über diese Zeit liest. Stefan Huth sagt mir mit recht: „Die jungen Leute wissen gar nichts davon, die brauchen das.“ Aber unsereiner, der dann die Nuancen kennt, für den ist es manchmal ein bisschen langweilig.

ARNOLD SCHÖLZEL: Es gibt einige, für die die Studentenrevolte besonders wichtig ist. Es war wieder eine Phase, in der

in der Bundesrepublik vieles möglich erschien, nicht vergleichbar mit der Zeit nach 1945, aber viele haben das so empfunden. Das ist schon noch im Gedächtnis, aber eben nur als vage Vorstellung.

HANS HEINZ HOLZ: Ich bin damals der Meinung gewesen und bin heute der Meinung: Die Studentenbewegung ist bei weitem überschätzt worden.



Holz hält eine Seminarstunde bei einer Protestkundgebung auf dem Marktplatz in Marburg

ARNOLD SCHÖLZEL: Auf jeden Fall. Vor allem mit der Selbstinszenierung der Gurus, die daraus hervorgegangen sind.

HANS HEINZ HOLZ: Ja, aber auch damals. Im Grunde haben die Studenten mit Recht gegen die versteinerten Institutionen der Universitäten demonstriert, sie haben mit Recht für ihre materielle Versorgung, Stipendien demonstriert, aber sie haben *nie* den Bogen zur Arbeiterbewegung geschlagen, und insofern haben die Gewerkschaften auch nie Partei für die Studentenbewegung ergriffen. Das ist nicht bloß die bereits adaptierte Form der Gewerkschaften gewesen. Auch bei unseren Genossen: Das waren nicht ihre Probleme. Die Studenten

konnten sich in die Probleme der Arbeiterklasse überhaupt nicht hineinversetzen, sondern redeten darüber im Soziologengargon, und damit hat man die Arbeiter nur abgeschreckt.

ARNOLD SCHÖLZEL: Ja, und es war in jeder Hinsicht unpraktisch. Das war mein Eindruck, als ich das in den Anfängen miterlebt habe. Und dieser wirklich immer weiter vordringende Antisowjetismus hat schon alles ziemlich überformt.

HANS HEINZ HOLZ: Was die Studentenbewegung erreicht hat, ist eigentlich nur eine Hochschulreform zu Ungunsten der Bildung. Das heißt, sie haben eigentlich den Ast abgesägt, auf dem sie saßen. Das wollten sie nicht, aber indem sie die alten Strukturen erschütterten, ohne wirklich eine neue gesellschaftliche Struktur an diese Stelle setzen zu können, haben sie der Ministerialbürokratie einen *riesigen* Spielraum verschafft.

JOHANNES OEHME: Das ist auch von heute überformt, weil wir die 68er sehr von Bundesverfassungspatrioten an die Brust geheftet bekommen, was man für ein Widerstandsrecht hätte und so weiter. Zugleich werden sie mit dieser Vereinnahmung als Studentenbewegung ein bisschen verniedlicht. Im Laufe der 60er und End-60er Jahre fiel doch eine Bürgerrechtsbewegung und Studentenbewegung mit einer ökonomischen Krise und verstärkten Arbeiterkämpfen zusammen. Wenn davon heute nur diese Reflexion auf eine *reine* Studentenbewegung übrig bleibt, ist das sicher eine recht ideologische Retrospektive. Man muss auch schauen, wann und wo manche Studenten sich im Anti-Notstandskampf beteiligten. Ich weiß auch, dass es die Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze bis hin zur Anerkennung der DDR gab.

ARNOLD SCHÖLZEL: Das spielte eine riesige Rolle, die Anerkennung der DDR. Und dann natürlich der Vietnam-Krieg.

HANS HEINZ HOLZ: Das waren die zwei Flügel. Die Anerkennung der DDR, das war die Gruppe, die vom Spartakus her

kam. Aber Anerkennung der DDR wäre nie eine Forderung von Negt und Konsorten gewesen. Die Studentenbewegung war auch da uneinheitlich. Es gab Teile der Studentenbewegung, die sich für die Notstandsfrage interessierten, schon deswegen, weil sie sich um ihrer eigenen Demonstrationsfreiheit willen dafür interessieren mussten. Es gab die, die wie der Spartakus politisiert wurden in Richtung Anerkennung der DDR, in Richtung sozialistische Gesellschaft, wo man vor der Sowjetunion nicht Angst hatte. Und es gab andere, zu denen Rudi Dutschke gehörte, die antisowjetisch waren.

Ich habe in Berlin durch Zufall, weil ich gerade am philosophischen Institut einen Vortrag hielt, Frühjahr 69 oder Ende 68, eine Massenkundgebung von Studenten miterlebt, wo Dutschke sprach. Das war die Zeit, als die sozialistischen Länder mit dem Schah Vertrag abschlossen. Dutschke ließ eine Rede gegen die Sowjetunion los – erst die üblichen studentischen Sachen, und dann: Ja, *die* gehen jetzt mit diesem Schah, der Unterdrücker der iranischen Freiheit und so weiter, und wir ziehen jetzt *alle* vor die Sowjetbotschaft, um zu demonstrieren ... Das! Da bin ich aufgetreten in der Diskussion und habe gesagt: „Was macht ihr für einen Unsinn, ihr kämpft für das und das und das und wollt euch jetzt antisowjetisch ...“ Da haben sie *nicht* demonstriert. Das war eine ungeheuer bewegliche Stimmung bei den Studenten.

In den Jahren, in denen die Studentenbewegung sich entwickelte, in den frühen 60er, Mitt-60er Jahren, würde ich eine Verbindung von Studentenschaft und Arbeiterklasse nicht sehen, außer in der Anti-Notstandsbewegung, die eine sehr breite Bürgerbewegung war. Gewerkschaftskämpfe gab es, aber die waren *immer* gesondert und haben auch nur in diesen *beiden* Gewerkschaften, Metall und Chemie damals, einen Übersprung zu der Anti-Notstandsbewegung gefunden. Die großen Gewerkschaften, andere Gewerkschaften haben sich da alle relativ ferngehalten. Die haben dann und wann mal etwas gesagt, aber letzten Endes waren sie auf SPD-Kurs, wohingegen Otto Brenner noch nicht auf SPD-Kurs war. Die ganzen Leute, die damals bereit waren, mit den illegalen Kommunisten zusammenzuarbeiten, wie Werner Vitt in der IG Chemie,

mit dem ich auch laufenden Kontakt hatte, die sind alle abgesägt worden. Das war ein Kämpfer, mit Vitt zusammen haben wir Sachen gemacht!

Die Gewerkschaften wurden im *Laufe* dieser Entwicklung auch mehr und mehr von der Gewerkschaftszentrale gezähmt. Die frühen Gewerkschaftskämpfe waren auch noch politische Kämpfe, aber die späteren Gewerkschaftskämpfe waren doch wesentlich trade-unionistisch. Da ging es um Lohnerhöhungen und solche Geschichten. Dafür würden sie auch heute noch kämpfen, wenn es darum ginge, obwohl sie sich da vollständig beherrschen lassen. Die Gewerkschaften sind doch auch auf den Hund gekommen. Hingegen in den Anti-Notstandskampf war in der Tat eine breite Bürgerrechtsbewegung involviert. Die würden wir heute Bürgerrechtsbewegung nennen. Das war eine breite bürgerliche Bewegung.

JOHANNES OEHME: Es gab vielleicht keine KPD, aber hättest du ein Potential gesehen, dass es sozusagen *nur noch* der KPD ermangelte, um das zu einem Volksfrontkampf gegen Imperialismus hochwachsen zu lassen, vielleicht eine bürgerlich-revolutionäre Vorstufe?

HANS HEINZ HOLZ: Es gab eine breite Front. Dass man den Notstand schon als Ausdruck des deutschen Imperialismus begriff, das würde ich nicht sagen. Das sahen die Leninisten. Aber man sah den Abbau der Demokratie, und der war *langsam* fortgeschritten. Die Notstandsgesetze sind die Krönung dieses Abbaus gewesen. Das ging den demokratisch-bürgerlichen Kreisen ein, die eine bürgerliche Demokratie, eine parlamentarische Demokratie im Sinne hatten, die die Entmachtung des Parlaments durch den Notstand sahen und so weiter. Darum waren Liberale dabei, ein Maihofer und so. Aber Volksfront würde ich nicht sagen.

Möglicherweise hätte eine legale kommunistische Partei, die sich damals an die Spitze dieser Bewegung gesetzt hätte, sogar eine ganze Reihe Leute abgeschreckt, die mitgemacht haben, weil sie gar nicht wussten, dass wir Kommunisten waren. Wir waren Marxisten, das war etwas Anderes, aber dass wir Partei-

kommunisten waren, das war den Leuten gar nicht bewusst, weil es keine kommunistische Partei gab. Dass immer von Seiten der Regierung gesagt wurde, dass es vom Osten gesteuert wird, hat man nicht ernst genommen, weil eben völlig unverdächtige Leute aus der evangelischen Kirche oder aus der liberal-demokratischen Partei dabei waren. Es gab selbst CDU-Leute, die Bedenken gegen diese ihre eigene Politik hatten, gerade auf der kommunalen Ebene, weil auch die kommunalen Rechte alle abgebaut wurden. Mit CDU-Bürgermeistern konnte man darüber Gespräche führen. Das wäre alles nicht möglich gewesen, wenn wir als Kommunisten aufgetreten wären.

Das Verbot der Kommunistischen Partei war auch ein Moment, das es möglich gemacht hat, nicht eine Volksfront, aber eine breite Volksbewegung zu machen, auch schon im „Kampf dem Atomtod“. Bei „Kampf dem Atomtod“ war viel mehr mobilisierbar, und man hatte selbst da immer eine gewisse Angst vor dem Sowjetsystem, oder kurz gesagt, Angst vor der Roten Armee.

ARNOLD SCHÖLZEL: Richtig. Die Angst saß tief in den Knochen. Wobei, „Kampf dem Atomtod“ war immerhin die letzte wirklich gesamtdeutsche Bewegung, wo es noch zum Austausch von Rednern kam, in Ost- und Westberlin gerade, und auch zu gegenseitigen Delegationen, auch wenn das in der Bundesrepublik keine große Rolle gespielt hat.

HANS HEINZ HOLZ: Das hat da überhaupt keine Rolle gespielt, aber in Berlin war das sicher sehr wichtig.

JOHANNES OEHME: Das halte ich aber für das noch größere Problem, dass dann, bereits vorweggenommen als gesamtdeutsche Bewegung, sich darüber verständigt wird, dass die Großmächte irgendwie bedrohlich sind, also im Osten sind es die Amerikaner und im Westen sind es die Sowjets, die bedrohlich sind. Das ist, was in den 80ern der Friedensbewegung einen ganz üblen Beigeschmack gegeben hat, dass wir Deutschen nicht von diesen bösen Großmächten belagert werden wollen. Beim „Kampf dem Atomtod“ hat man doch eher noch gesagt:

„Wir wollen hier in der Bundesrepublik keine Atomraketen, weil die Ossis auch keine haben sollen dürfen.“

HANS HEINZ HOLZ: Man wollte überhaupt keine Atomwaffen, und es war auch ein weltweiter Kampf um ein Verbot der Versuche, der dann auch erfolgreich war. Die Versuche wurden verboten. Sie wurden zwar doch durchgeführt, aber sie wurden verboten. Und es gab eine *breite* Zustimmung zu dem Gedanken: „Wir rücken die Fronten auseinander! Eine atomwaffenfreie Zone quer durch Europa, von Dänemark bis zur Adria runter!“, also der Rapacki-Plan. Das sahen viele als sinnvoll an. Auch die Briten, und die Franzosen sowieso, die damals noch nicht Besitzer von Atomwaffen waren, hatten gefühlt, das wäre nicht schlecht. Vor allen Dingen würde in dem Fall Deutschland, wie auch immer, ein geteiltes oder vereinigt Deutschland, jedenfalls keine militärische Großmacht mehr sein, wenn es über keine Atomwaffen verfügte. Das hat eine *große* Zustimmung bei den Westmächten gefunden, wohingegen die Amerikaner gern ihre Front bis an die Grenzen der Sowjetunion vorgeschoben hätten. Das war noch die Rollback-Politik von John Foster Dulles. Also die Interessen waren damals weithin antiamerikanisch. Die Russen waren nicht die Gefahr. Vor denen hatte man zwar Angst, aber die Gefahr waren die amerikanischen Atombomben. Diese Angst vor Amerika, die hat sich im Laufe der Jahre verloren. Man gehörte plötzlich dazu und hatte keine Angst mehr. Das hat noch Adenauer erreicht.

Aber ich denke, es war eben doch eine Situation, in der mehr und mehr die Kluft zwischen dem, was an der Basis der Bevölkerung politisch geschah, und dem, was letzten Endes das Großkapital machte und was dann auch gemacht wurde, immer größer wurde, und die Durchsetzungsmöglichkeiten der Massen wurden geringer. Das heißt, die Massen verloren auch mehr und mehr das Interesse daran, sich durchsetzen zu wollen, weil sie sagten: „Wir erreichen ja eh nichts. Warum soll ich da gegen Bomben demonstrieren gehen? Die sagen ja, das ist uns ganz egal, ob da 300.000 stehen oder nicht. Und macht doch, was ihr wollt.“ Das hat sehr zur Entpolitisierung beigetragen. Ich denke, dass die ganze Politik „Mehr Demokratie wagen“ von

Brandt eigentlich eine Politik der Entpolitisierung der Massen war. Dieses „Mehr Demokratie wagen“ gleichzeitig mit den Berufsverboten ist *in sich* bereits derart widersprüchlich gewesen. Die Berufsverbote wurden von gutbürgerlichen Kreisen nicht akzeptiert. Ich weiß, dass in den Universitätskreisen weit hin auch die bürgerlichen Professoren die Berufsverbote ablehnten.

Da entstanden auch Koalitionen, beispielsweise diese allmählich sich entwickelnde Freundschaft mit dem Altliberalen Leonhard Froese, das war der Erziehungswissenschaftler in Marburg, der auch Rektor in Marburg war und großes Ansehen an der Universität genoss. Wir saßen in derselben großen Fakultät, Gesellschaftswissenschaften, und hatten viel miteinander zu tun, weil ich auch einige Jahre Dekan war, und kamen uns immer näher über die Rationalität. Der war ein *ungeheurer* Mann: Im Krieg in sowjetischer Gefangenschaft ein Bein amputiert, aus sowjetischer Gefangenschaft zurückgekommen, 1947, also relativ spät, und sofort für die Verständigung mit der Sowjetunion eingetreten – aber als Liberaler. Er ist bis an sein Lebensende ein Liberaler geblieben. Von da an gegen *alle* Unterdrückung linker Positionen: „Die gehören mit zu unserer Welt“. So sind wir also persönlich zu einem ganz tiefen Verhältnis gekommen. Mit einer solchen Ernsthaftigkeit für den Frieden kämpfend, ein Mann, der nun im Krieg die größten privaten Opfer gebracht hat. „Nie wieder Krieg“ – das war ganz klar für Froese. *Aber* er war von einer politischen Naivität! Er hat noch, als Hans-Dietrich Genscher Außenminister wurde und man sah, was für eine Politik des Imperialismus er trieb, gesagt: „Nein, mein Freund Genscher, der will Ausgleich, der will die Verständigung mit dem Osten.“ (Lachen)

Das hat unsere Freundschaft nicht beeinträchtigt, aber er war einfach naiv. „Ein Liberaler, ein Mann wie Genscher, der an der Spitze der Liberalen steht, der *kann* doch kein Imperialist sein.“ Er hatte einen Begriff von Liberalität, der ins frühe 19. Jahrhundert passte. „Das hat der Genscher doch gesagt!“ Ich sagte: „Aber Leonhard, was ein Außenminister sagt, musst du doch nicht glauben!“ – „Nein, ich werde doch also meinen Freund Genscher nicht ...“ Aber dann stand er in Marburg im Friedens-

kampf an der Spitze und bildete das Friedenskomitee *gegen* seinen *eigenen* Außenminister (Lachen). Auch die Menschen sind sehr in sich gespalten und uneinheitlich. Er war wirklich ein ganz liebenswürdiger Mensch, und von einer solchen absoluten Rationalität und Redlichkeit! Man konnte mit ihm in Fakultätsfragen *so* rational Lösungen ausdenken, was mir meine Fraktionskollegen immer vorgeworfen haben, dass wir eine Lösung fanden, die rational für alle ersichtlich war. „Wir müssen doch da kämpfen!“ Dabei war es manchmal ganz unsinnig, zu kämpfen. Auch in seiner *eigenen*, der rechten Fraktion, sagte Froese: „Das müssen wir durchsetzen, dass das durchkommt.“ Und da hat er eigentlich nur Feinde gehabt. Er war ein großer Einzelgänger. Aber so etwas gab es, und ich würde auch sagen, in irgendeiner Weise muss die Positivität eines solchen Menschen, wenn wir Erinnerungen an die Zeit schreiben, auch erhalten bleiben, dass es solche Menschen gab, dass Leute nicht einfach in Vergessenheit geraten, weil der große Trend eben anders war. Sondern es gab *immer* Menschen, die sich gegen den großen Trend gestellt haben.

Jetzt aber zurück zu der Zeit nach 1968, als die Kommunisten wieder legalisiert wurden, die DKP gegründet wurde. Ich wurde nicht Mitglied der DKP, weil ich in der Schweiz wohnte und weil, als ich nach Marburg berufen wurde, Herbert Mies den dringenden Wunsch aussprach, dass ich *nicht* in die Partei gehe, weil das für meine Position schädlich wäre. So bin ich erst in den 90er Jahren in die DKP eingetreten. Die DKP ist für mich auch nicht dasselbe wie die alte KPD – da ist schon ein kleiner Unterschied, würde ich sagen (Lachen).

Aber immerhin, wir haben gemeinsam Politik gemacht. In Marburg haben die Kommunisten und ihre Mitläufer, die alle 1989 weggegangen sind, die gesellschaftswissenschaftliche Fakultät dominiert, und das war im Ganzen eine gute Zeit. Und zumindest von dem Marburger Flügel der Studenten muss ich sagen, sie haben viel Arbeitsaufwand für Lernen und für Engagement betrieben. Sie waren in allen Gremien ständig anwesend, und die einzigen, die in Berufungsgremien die Arbeiten der Bewerber wirklich gelesen hatten, waren immer die Studenten. Die Kollegen wussten eh schon, wen sie kannten und wen sie woll-

ten oder nicht wollten. Aber die Studenten haben gesagt: „Da habe ich bei dem das und das gelesen.“

Und sie haben ungeheuer fleißig gelernt. Das ist etwas, was man der doch etwas formlosen Studentenbewegung eigentlich nicht zutraut. Ich habe nie wieder so gute Studenten gehabt wie in den frühen 70er Jahren, was den Einsatz auch für den Erwerb von Wissen angeht. Auch die Offenheit: Ich habe meine Vorlesungstätigkeit als ernannter Professor, als Vertreter der Professur schon, mit einer vierstündigen Vorlesung über Geschichte der Philosophie begonnen – weil die Studenten über Philosophiegeschichte überhaupt nichts mehr wussten. Das fing bei den Vorsokratikern an und ging über mehrere Semester bis zur Gegenwart. Es war der große Schrecken von Georg Fülberth: „Jetzt haben wir den berufen, und der liest über Parmenides.“ Aber die Studenten haben begriffen, dass der ganze geschichtliche Hintergrund notwendig ist. Ich habe das natürlich auch mit der Gegenwart verknüpft. Aber dass der geschichtliche Hintergrund nötig ist, um zu begreifen, was Geschichte historisch-materialistisch bedeutet – wir sind doch historische Materialisten, das heißt aber auch: *historische* Materialisten und nicht nur Materialisten. Der Sinn dafür, dass man sich der Geschichte *als* Gegenwart zuwenden muss, ist damals ungeheuer groß gewesen bei den Studenten. Allerdings nicht, wenn man es antiquarisch betrieben hat, sondern man musste es jetztzeitlich vermitteln, um den Ausdruck von Walter Benjamin zu gebrauchen.

Und es gab natürlich immer die Überwachung. Wir hatten in meinen Vorlesungen einen Studenten sitzen, der im 13. Semester BAföG bekam, da war klar – jedes Mal, wenn ich irgendwas Politisches sagte, sagte ich: „Herr Frese, jetzt müssen Sie wieder mitschreiben!“ Der ganze Saal lachte, jeder wusste, dass er ein Agent war, er wusste es, ich wusste es, und es war irgendwie eine ganz lustige Atmosphäre.

Es gab offenbar eine echte Angst vor dem Geist, den man überwachte. Ich war etwa ein Jahr lang ernannt, da kam ein amerikanischer Jungprofessor und sagte, er hat ein Fulbright-Stipendium für Europa, und er möchte gern einige Zeit bei mir in Marburg verbringen. Wir hatten gerade ein leeres Arbeitszim-

mer, wo eine Stelle unbesetzt war, und ich sagte ihm: „Sie können da ein Arbeitszimmer beziehen.“ Das erste, was er sagte: „Bei uns in Amerika ist das üblich, dass alle Türen immer offen sind.“ (Lachen) Ich wusste von vornherein: Fulbright-Stipendium, das kann nur CIA sein – soll er doch, wir hatten nichts zu verbergen. Ich sagte: „Nehmen Sie doch bitte auch an unseren Fachsitzungen teil.“

ARNOLD SCHÖLZEL: Zu allem einladen. Viel beschäftigen.

HANS HEINZ HOLZ: Irgendwann kam er zu mir und sagte: „Da kommt ein Kollege aus Amerika, der ist gerade in Hamburg, der würde Sie auch gern kennenlernen.“ Da sagte ich: „Ach, Ihr Führungsoffizier?“ Da lachte er, und es war klar, er war enttarnt. Er wusste, er war durchschaut, und er machte seinen Job. Immerhin, dass die CIA es für so wichtig hielt, einen Nachwuchsprofessor ein Semester lang nach Marburg zu setzen, nur um auch den bösen Holz zu überwachen, fand ich wieder hochbelastigend. Und wir haben auch alle darüber gesprochen und gelacht und sagten, lasst ihn doch, wir basteln keine Bomben.

ARNOLD SCHÖLZEL: An dieser hochgradigen Nervosität hat sich glaube ich bis heute nichts geändert. Wenn irgendwo irgendwas nur den *Anschein* erweckt ...

HANS HEINZ HOLZ: Die Universität spielte im Bewusstsein eine größere Rolle als in der Wirklichkeit.

Ich hatte dann acht sehr schöne Jahre in Marburg, mit vielen Kämpfen, aber doch sehr schöne Jahre verbracht, weil es sehr fruchtbare Jahre des *Lehrens* waren. Andererseits war ich der einzige Philosoph, zu dem man kam, um sich prüfen zu lassen. Der zweite, der nicht Ordinarius, sondern nur C2-Professor war, kam noch aus dem alten Stall von Klaus Reich, also der alten Julius-Ebbinghaus-Linie, und war ein erbitterter Gegner von mir. Jedenfalls kamen in den acht Jahren wirklich *hunder-te* von Magisterarbeiten, Doktorarbeiten, meistens von Fächern, in denen sie nur den Zweitgutachter bei der Philosophie

brauchten. Die eigenen Philosophen waren gar nicht so viele; wer studiert schon Philosophie als Hauptfach? Aber massenhaft für das Nebenfach: „Ach, den Holz nehmen wir als Zweitgutachter“, und die ließen sich auch in Philosophie prüfen. Ein Prüfungsaufwand!

Ich habe mich um jeden Prüfling gekümmert. Und ich habe eigentlich nie nach Wissenskenntnissen gefragt, sondern habe versucht, Denkprozesse abzufragen, um zu sehen, ob die Leute auch selbständig mit einem Problem umgehen können. Die das selbständig konnten, die sagten immer: „Ach, bei Holz ist es doch ganz leicht, sich prüfen zu lassen.“ Und diejenigen, die nur auf dem Hintern saßen und Wissen paukten, sagten immer: „Ach, der Holz, das ist so ein schwieriger Prüfer!“ Aber es kamen Hunderte und Aberhunderte.

In der Zeit bin ich praktisch zu *keiner* eigenen größeren wissenschaftlichen Arbeit gekommen. Was in der Zeit publiziert wurde, etwa das Buch über Bloch, „Logos spermatikos“ [1975] oder „Die abenteuerliche Rebellion“ [1976], das sind alles Texte, die vor meiner Berufszeit entstanden sind. Das ist noch eine andere Phase meiner Entwicklung. Die eigentlich *großen* wissenschaftlichen Arbeiten sind erst nach der Berufung nach Groningen entstanden, weil ich dort viel Zeit hatte. Da waren wir sieben Philosophieprofessoren. Das muss man sich vorstellen. Das verteilte sich.

Die Lehrzeit in Marburg war ungemein fruchtbar und ist es auch nachhaltig gewesen. Als ich jetzt die vielen politischen Vorträge in Deutschland hielt, kam ich in Städte, wo Menschen zu mir kamen, an die ich mich überhaupt nicht mehr erinnern konnte. Die sagten: „Oh, wir haben bei Ihnen studiert. Da haben wir was gelernt!“ Das, muss ich sagen, ist eigentlich eine der großen Freuden meiner Vortragstätigkeit gewesen, dass ich quer durch Deutschland die Leute traf, denen ich etwas hatte mitgeben können, was dann weitergegeben wurde. Das sind meistens Leute gewesen, die dann Lehrer geworden sind. Lehrerausbildung finde ich *ganz, ganz* wichtig. Ich finde auch den Lehrerberuf, der ein immer etwas verrufener Beruf ist, einen der *schönsten* Berufe, die man haben kann, nicht gerade unter Bedingungen des heutigen Schulsystems, dennoch, wenn man

gern den jungen Menschen etwas gibt, ist das eine Lebenserfüllung. So habe ich das auch immer empfunden. Da habe ich auch den Dank des Lebens bekommen, weil ich das immer wieder als Rückmeldung bekam. Meine damaligen Schüler sind jetzt alle zwischen 50 und 60, manche schon pensioniert, meine ganzen Assistenten werden jetzt alle in diesen Jahren pensioniert (Lachen).

Wir hatten in Marburg einen sehr entwickelten Studiengang ausgearbeitet. Ich hatte drei Assistentenstellen, die mir zur Verfügung standen, die ich besetzen konnte. Mit denen zusammen – zwei davon waren Genossen – habe ich das Studienprogramm ausgearbeitet. Wer Philosophie im Hauptfach studierte, der begann im 1. Semester mit einem Kurs, wo man in die moderne Philosophie anhand von Descartes einstieg und bei Descartes zu begreifen anfang, wie in der Philosophie die Wende zur Subjektivität erfolgte, wie überhaupt die ganze Frage einer transzendentalen Philosophie vor Descartes noch gar nicht gestellt werden kann. Auch die Zeit vor der Neuzeit wurde in meinen Vorlesungen behandelt, ist aber im Verhältnis zur modernen Philosophie relativ zurückgetreten, weil die Studenten damals daran interessiert waren, wie das dann weitergegangen ist – Kant, Hegel, Marx. Da wurde diese Entwicklungslinie deutlich, wie aus der modernen Philosophie heraus, aus den zwei Richtungen, dem Cartesianismus einerseits und dem englischen Empirismus andererseits, die Dialektik der Philosophie sich entwickelte und auch einseitige Folgen hatte, dann aber doch *in* den dialektischen Materialismus zusammenwächst. Das haben wir wirklich als historisch fundiertes Lehrprogramm aufgebaut.

Damit bin ich heute noch sehr zufrieden, wie wir das gemacht haben. Viel besser könnte ich es mir nicht vorstellen. Das gab erstens einmal ein relativ großes philosophiehistorisches Wissen. Es gab zweitens wirklich problemorientierte Systemfragen, die mit dem historischen Wissen verknüpft waren. Und es gab drittens immer die offene Frage: Wie gehen wir jetzt mit dem Problem um? Die Leute waren gezwungen, weiterzudenken, mitzudenken. So sollte man eigentlich, meine ich, einen Philosophiekurs anlegen. Diese Philosophievorlesungen, wie



Bei den Römerberggesprächen 1976

ich sie aus meiner Studienzeit kenne, dass jeder Professor gerade das liest, was sein Interessengebiet ist, und man muss sich das selbständig zusammensetzen, das war zwar für einen intelligenten Studenten sehr anregend, weil er selbst zusammensetzen musste, aber für die Massen von Studenten, die ich auszubilden hatte, wäre das eine Überforderung gewesen.

ARNOLD SCHÖLZEL: So ein ähnliches System hatten wir in der Philosophiausbildung auch ausgearbeitet. Uns wurde dann bei der Abwicklung gesagt, Überblicksvorlesungen wären ideologisch, und deswegen a priori weg damit, und eben wieder: Jeder macht eine Episode, oder was ihm gerade einfällt.

HANS HEINZ HOLZ: Das war in den 68er Jahren auch so. Ich war in meiner gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der *einzigste*, der noch Vorlesungen hielt. Die anderen machten alle nur noch Übungen und Seminare. Ich hätte aber auch nie eine Vorlesung unter vier Wochenstunden gehalten. Denn *wenn* man eine Vorlesung gründlich machen will, dann muss man auch die Zeit haben. Meine Studenten hatten alle das Recht, in

jedem Augenblick meine Vorlesung zu unterbrechen und Fragen zu stellen. Du musst dir vorstellen, das war immerhin ein Saal, wo meistens zwischen 500 und 800 Leuten saßen. Da meldete sich da hinten einer und sagte: „Das habe ich nicht verstanden, können Sie das noch mal sagen?“ Und für sowas braucht man Zeit, insofern brauchte ich auch vier Wochenstunden für eine Vorlesung.

Das hat die Studenten natürlich auch gefesselt. Sie konnten sich jederzeit einbringen. Sie konnten auch einen Einwand einbringen und sagen: „Nein, aber bei sowieso, habe ich aber das und das gelesen!“ Damit musste ich mich dann auseinandersetzen. Das war für die Studenten schon anregend.

Wer es *kann*, der sollte eine große Überblicksvorlesung halten. Werner Krauss hat sowas großartig gekonnt, aber die Jüngeren haben es meist nicht mehr gekonnt. Reinhard Kühnl konnte das noch. Er hat auch noch solche großen Vorlesungen gehalten, sagen wir über das Gesamtphänomen Faschismus, nicht nur irgendeine Übung gemacht.

Kühnl war überhaupt ein hervorragender Hochschullehrer. Er war aber ein unangenehmer Intrigant und ganz böse, was die Konkurrenz anging. Kühnl hat die Berufung von Reinhard Opitz nach Marburg verhindert. Ich wollte Opitz auf eine freie Stelle holen, und Opitz hatte eine andere Faschismusinterpretation als Kühnl. Opitz war nicht promoviert, und ich hatte ihn *extra* noch promoviert mit dieser schönen Arbeit über den Liberalismus. Es ging nicht mal um eine Professorenstelle, glaube ich, das war eine Assistenzstelle oder sowas gewesen. Und Kühnl hat das mit der Mehrheit der Politologen verhindert.

Peter Römer, der einzige wirklich gute Jurist unter den Politologen, wurde von uns in den Konvent delegiert, wurde Konventspräsident, als Mittelbauvertreter. Er war damals Assistent oder sowas und hat das *hervorragend* gemacht. Doch dann hatte er einen schweren Autounfall, lag mehrere Monate im Krankenhaus, ging gerade in der Zeit, wo die Überleitung der Assistenten- in Professorenstellen erfolgte. Da hat Kühnl verhindert, dass Römer Professor wurde, weil er Angst hatte, er selber wird es nicht. Er war sehr unbeliebt beim Ministerium, und wenn zwischen Römer und ihm zu entscheiden gewesen wäre, hätte

Römer die Stelle gekriegt. Infolgedessen hat Kühnl verhindert, dass Römer überhaupt ins Gespräch kam, weil er zu der Zeit im Krankenhaus lag. Der war weg. Römer hat hinterher doch eine Extraprofessur gekriegt. Aber das hat dazu geführt, dass Römer praktisch aus dem Kontext unserer linken Fraktion ausgeschieden und Einzelgänger geworden ist in der Fakultät. Er ist immer, bis heute ein treuer Marxist-Leninist, und sagt mit Recht: „Was bin ich eigentlich geblieben, und was sind die alle geworden?“ Diese Intrige von Kühnl hat er einfach nicht ertragen. Ich könnte aus der Marburger Fakultät, aus unseren Kreisen, allerhand unangenehme Geschichten erzählen.

Fülberth ist nun immerhin in der DKP geblieben, aber die anderen sind alle weggegangen, auch Frank Deppe, für den Abendroth sich extra früher hat emeritieren lassen, um ihm die Professur zu sichern. Er hat sich ein Jahr früher emeritieren lassen, damit er auch noch den Einfluss wahrnehmen konnte, um Deppe auf die Professur zu bringen. Was Deppe jetzt aus dem Abendroth-Erbe macht, ist eine *nackte* Verfälschung.

Aber das war die Zeit, wo die Universität in einem gewissen Sinn blühte, und es ist erstaunlich, dass selbst dieser „FAZ“-Redakteur, der nun einen etwas ironischen Artikel über Marburg schreibt, sagt: „Aber damals war Lebendigkeit in der Universität, da passierte was, und wir haben alle davon profitiert, dass etwas passiert.“

Das war die Marburger Zeit.